07. *Jürg Wylenmann,* Bildender Künstler und Musikant, Zug, in Berlin von April bis Juni 1999.

Foto: **Bernd Hiepe, Berlin;** Text: **Jürgen K. Hultenreich, Berlin**

Anfang April 1999. Da sitzt er nun, der neue Stipendiat, leger gekleidet, voluminös, einen erkaltenden Stumpen zwischen den Zähnen rollend, sagt: «Gut finde ich, hier in einen Leerraum zu kommen. Das ist zwar schwer zu ertragen, aber es geht.» Die Nachmittagssonne erhellt das Atelier. Auf dem langen, mit Packpapier geschützten Tisch Farbtuben, Pinsel jeder Grösse, Plastikeimer, Schalen, Zeitschriften und ein Stadtplan von Berlin. An zwei Wänden insgesamt 48 leinwandbespannte weisse Flächen, 40 x 50 cm, aus der Schweiz mitgebracht, die bemalt werden wollen – «oder auch nicht», ergänzt *Jürg Wylenmann*. Jedenfalls sei er nicht in Berlin, um Köpfe oder Beine zu pinseln. Das Überklebte, Abgerissene an den Strassenecken finde er viel interessanter. Und: Keinen Plan zu haben, verbinde sich bei ihm immer mit einer Herausforderung, auf die man sich einlassen müsse. «Ich bin ab sofort 24 Stunden allein. Da wird schon irgend etwas entstehen. Das weiss ich», sagt er, wie um sich selber Mut zu machen.
Die Grösse des Ateliers hat ihn jedoch beeindruckt. Der Arbeitsraum in Unterägeri ist da bescheidener. Doch mehr oder weniger Quadratmeter spielten bei der Kunst keine Rolle. Ansonsten wäre ja der, dem riesige Räume zur Verfügung ständen, automatisch auch der beste Künstler. Entscheidend bleibe – Punktum –, ob die Räumlichkeiten anregen. «Das ist hier» – *Jürg Wylenmann* zeigt auf frisch entwickelte, zum Übermalen geeignete Berlin-Fotos, die den Fussboden schmücken – «offenbar der Fall. Momentan allerdings glaube ich weniger an die Kunst. Der Künstler ist heutzutage nichts Verrücktes mehr auf der Welt. Nur noch eine Art Kartoffel.» Wie bitte? «Ja, Kartoffel», bestätigt er und setzt dabei eine abgründig schalkhafte Miene auf.
Berlin ist ihm so gut wie unbekannt. Um das zu ändern, schwingt er sich täglich aufs Velo. Überhaupt sei er viel unterwegs, auch zu Fuss. Seine Symbiose, alles von aussen nach innen wirken zu lassen, sollte schliesslich auch in der Fremde praktiziert werden. Als eifriger Konzert- und Kinogänger war er neulich bei einer Musikshow von Nina Hagen, die er schon immer mal live erleben wollte. Das zweite Standbein *Jürg Wylenmann*s ist nämlich die Musik. Ziehharmonika und E-Piano stehen griffbereit im Atelier. In der Schweiz spielt er in einem Trio.
Wochen später. Beim «2. Lindower Salon» des Berliner Malers Hans-Hendrik Grimmling trägt jeder etwas zur Unterhaltung bei. Auch *Wylenmann*, eingeladen, ist gefordert. Er musiziert, als Einmann-Kapelle, gleichzeitig auf zwei Instrumenten. Die Begeisterung findet kein Ende. Immer wieder werden Zugaben verlangt. Das ist die Attraktion des Abends! Mehrere Gäste versuchen, ihn für eigene Feste zu engagieren. Sie ahnen nicht. dass sie eigentlich einen Maler vor sich haben. Und der Stipendiat, salomonisch lächelnd, sagt es nicht jedem.
Nach zwei Monaten Aufenthalt in Berlin sind die anfangs weissen Flächen bemalt. Das Atelier strahlt Arbeitsatmosphäre aus. Immer wieder glaubt der Betrachter, in den seriellen Bildern – eins gleichmässig neben dem anderen, insgesamt Quadrate oder Rechtecke bildend – etwas Gegensständliches zu erkennen. Figuren tauchen auf, Objekte. Aber in Wahrheit ist jedes Bild nur Teil eines grösseren Ganzen. Durch dieses Ganze bekommen wir einen Eindruck von der geballten Energie *Jürg Wylenmann*s. Im weitesten Sinne könnte man sagen, dass seine Kunst musikalisch ist und letztendlich Strukturen widerspiegelt, die auch in seiner improvisierten Musik auftauchen. Und so wie sich beim Musizieren mit Partnern, z.B. dem Flötisten *Werner Iten,* Soli, Improvisation, Eingeübtes und Zusammenspiel die Waage halten, verhält es sich mit den *Wylenmann*'schen Bildern. Tanzen einzelne durch Farbe oder Vehemenz auch aus der Reihe – alle zusammen er-scheinen sie gebändigt, gemässigt, schön. Und hängen an der Wand im Dienste des Ganzen. Mitte Juni lud der Stipendiat alte und neue Freunde zum Apéro ins Atelier. Die endlosen Gespräche, weniger Diskussionen, wurden nur durch handgemachte europäische Volkslieder unterbrochen. Nun sei Berlin, gestand der Hausherr, für ihn nicht mehr neu, sondern bekannt. «Würde ich jetzt noch ein paar Monate bleiben, müsste meine Arbeit neu strukturiert werden.»
Die anfängliche Distanz zur Stadt hatte sich durch Neugier und unbefangenes, unvoreingenommenes Suchen in Vertrautheit gewandelt. Heimatgefühle stellten sich ein. «Jetzt könnte nur noch die Krise kommen, da das Staunen weggefallen ist. Der eingeschliffene Rhythmus lautet nun täglich: Malen, durch die Stadt laufen, Musizieren, Kultur.» Heimweh? «Vielleicht. Heimat erlebt man nur in der Ferne. Steckt man in ihr drin, wird sie gar nicht bemerkt. Das Neue suchen wir ja nur, um Heimat hinzuzugewinnen. Schliesslich sind wir ohne Heimat sehr einsam.»
Jürg Wylenmann könnte sich freilich auch eine Sehnsucht nach Berlin vorstellen. Immerhin sei hier einiges mehr möglich, was Beziehungen und Zusammenarbeit betrifft, als in der Schweiz. «In Berlin, so habe ich es erlebt, interessiert man sich tatsächlich für meine Bilder, wenn ich davon erzähle. In der Schweiz fragt man eher, woher das neue Hemd stamme.» Kurz vor seiner Abreise, am 21. Juni, fühlt er sich wie im Niemandsland. Das Atelier ist leer. Die persönlichen Sachen und sämtliche Bilder sind schon unterwegs. Aber wie als Entschädigung dafür haben seit gestern die Dacharbeiten über ihm aufgehört.